

Vorbemerkungen

Jeder Text hat seine Frage, jeder Vortrag seinen Anlass. Manche Anlässe wiederholen sich, Fragen stellen sich immer wieder. Auch wenn neue dazu kommen, verlieren die alten Themen nicht unbedingt an Bedeutung. Und manchmal ist es sogar gut, sich »alter« Fragen und Themen wieder zu erinnern.

Die hier versammelten Texte verdanken sich dem Bemühen, die Soziale Arbeit als ein Praxisfeld zu betrachten, das nicht nur durch die gesetzlichen Rahmenbedingungen ein politisches Feld ist, sondern auch aus sich selbst heraus eine Politik Sozialer Arbeit erzeugt. Der Frage, welche Politik das denn ist, wie sie sich zu den Betroffenen verhält, welche gesellschaftlichen Perspektiven sie eröffnet (oder verschließt), gehen die Beiträge nach. Dabei schiebt sich in den Kontext der Frage nach dem Politischen auch die Frage nach dem Bewusstsein in den Verhältnissen, die Frage nach der Bildung. Eine Soziale Arbeit, die auch zu individueller und kollektiver Emanzipation beitragen will (was offensichtlich so ein »altes«, nahezu vergessenes Thema ist), kommt nicht umhin, ihre Möglichkeiten der Bildung zu diskutieren. Dass Bildung dabei *kritische Bildung* meint, und nicht bloße Qualifikation im Sinne wirtschaftlicher Verwertbarkeit, ergibt sich aus dem emanzipatorischen Anspruch. Doch Bildung für andere, für von Sozialer Arbeit Betroffene, für Kinder, Familien, Arbeitslose, Jugendliche usw., anzubieten, setzt eigene Bildungsanstrengungen der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter voraus.

Im verklärenden Rückblick mag es so scheinen, als wäre das Studium früher der Ort kritischer Reflektion gewesen, doch sind daran durchaus Zweifel angebracht. Wenig

Zweifel gibt es dagegen, wenn man die Entwicklungen seit den »Bologna-Reformen« betrachtet: Unterfinanzierung der Hochschulen, Verschulung des Studiums, Eliminierung kritischer Inhalte, Schwinden des Zusammenhangs. Dennoch finden auch heute noch kritische Diskussionen statt, kommt es zu Bildungsprozessen – oftmals im Selbststudium neben den Veranstaltungen, manchmal im Widerspruch zum offiziellen Lehrbetrieb.

Wenn die immer noch offenen Fragen und die nicht erledigten Themen dieses Buches dazu einen Beitrag leisten könnten, hätte es seinen Zweck erreicht.

Zu den Beiträgen im Einzelnen.

Im ersten Text, *Kritische Politologie als praktische Wissenschaft*, geht es um die Frage, was denn kritische Wissenschaft ist und warum es sinnvoll ist, sich mit ihr zu befassen. Dazu dient eine Auseinandersetzung mit einem Aufsatz von Langnickel, der nach der sogenannten »Wende« die Gelegenheit ergriffen hatte, kritisch-marxistische Ansätze der Sozialen Arbeit zu desavouieren und die kommunitaristischen Überlegungen Michael Walzers als Alternative für eine »politische« Sozialarbeit zu empfehlen. Dabei ist nicht nur interessant zu sehen, wie der Autor Langnickel Selbstverständlichkeiten wissenschaftlichen Arbeitens ignoriert, sondern auch, wie sich kritische Theorie (als eine auch selbstkritische Theorie) begründet und ihre »Praxistauglichkeit« aus einem reflektierten Verständnis von Praxis heraus entwickeln muss.

In den *Bemerkungen zu einer politischen Theorie Sozialer Arbeit und Erziehung* geht es um eine fast schon »klassische« Schrift, den »Grundriß« von Dankwart Danckwerts. Mit seiner »Soziologie sozialer Arbeit und Erziehung« trug er zu einer ökonomischen Bestimmung der Funktionen

von Sozialarbeit bei. Damit stand er auf einer politisch-ökonomischen Position kritischer Wissenschaft, die zum einen die Beliebigkeiten einer anthropologischen Definition von Sozialer Arbeit als »Hilfe« überwindet, zugleich aber wichtige Momente kultureller Formung, und damit auch perspektivischer Handlungsfähigkeit, außen vor lässt. In der Kritik am »Grundriß« werden die sozialen und politischen Veränderungen angesprochen, die Soziale Arbeit seit her (mit)bestimmen.

Um *Intellektuelle, Kritik und Soziale Arbeit* drehen sich dann die Auseinandersetzungen im dritten Beitrag. Im Vergleich der Intellektuellen-Konzeptionen von Michael Walzer und Antonio Gramsci wird vorgeschlagen, SozialarbeiterInnen als »fraktionierte« Intellektuelle zu verstehen, die in spezifischer Weise in den gesellschaftlichen Widersprüchen agieren (müssen).

Das Thema wird in dem Artikel *Politische Bildung in der Sozialen Arbeit* weitergeführt, wenn es um die Frage geht, wie pädagogisches Handeln begründet und didaktisch für die Praxisfelder Sozialer Arbeit konzipiert werden kann. Die Intellektuellen-Theorie Gramscis bietet dabei eine Orientierung, der es gelingt, die Ebenen interpersonellen Handelns mit denen der gesellschaftlichen Makro-Strukturen zusammen zu denken.

In *Soziale Arbeit als Arbeit am Kulturellen* wird der Bildungsprozess als Prozess kulturelle Praxen beschrieben. Soziale Arbeit muss sich mit den kulturellen und ideologischen Verhältnissen der Betroffenen analytisch-kritisch befassen, wenn sie dazu beitragen will, andere, emanzipatorische Formen der Vergesellschaftung zu entwickeln.

Von *Adrian Groschwitz* stammt der Artikel *Zur Bildung eines Ortes*, in dem der Gestaltung des Spannungsverhältnisses »Grenzziehung-Grenzüberschreitung« in dem

interdisziplinären Projekt der Cultural Studies nachgepürt wird. Diese Fremdperspektive auf die Debatten um die Konstitution einer Wissenschaft Sozialer Arbeit und ihren Anspruch, ein für die Praxis anschlussfähiges Wissen zu produzieren, ermöglicht produktive Selbstkritik.

Weniger mit der Analyse kultureller Praxen, denn mit der grundsätzlichen *Bedeutung des Kulturellen für die Veränderung der Gesellschaft* befasst sich der Beitrag, der die These Marco Revellis aufgreift, dass die Linke der Zukunft eine gesellschaftliche Linke sein müsse, die das Soziale selbst erzeuge, da der »Toyotismus« nicht dazu in der Lage sei, es aber sehr wohl verbrauche. Mit dem Begriff des Kulturellen lassen sich an der These produktive Differenzierungen entwickeln, die politisch-kulturelle Handlungsmöglichkeiten eröffnen – und die auch aus den Erfahrungen einer kritischen Sozialen Arbeit schöpfen können.

Mit dem Pamphlet *Die kompetente Katastrophe des Kapitalismus* richtet sich der Fokus der Beiträge stärker auf die Fragen und Probleme der Bildung in der Sozialen Arbeit. Mit einer ersten Bestimmung dessen, was einen kritischen Bildungsbegriff ausmacht, wird seine praktische Bedeutung für eine engagierte Jugendarbeit skizziert. Dass dabei ein bewusster Umgang mit kulturellen Praxen zentral ist wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Vielleicht wird damit aber auch zu viel erwartet: die akademische Ausbildung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter befördert kaum das Denken in gesellschaftlichen Dimensionen des Zusammenhangs. *Hochschule, Studium und Soziale Arbeit: das neoliberale Curriculum* versucht den Vorgaben und Lehrzielen nachzugehen, die in der Struktur liegend, und zum Teil gegen die Intentionen einzelner Dozierender, ein managerielles Selbstverständnis der Professionellen in der Sozialen Arbeit befördern.

Dabei ist überraschend, wie wenig sich der »heimliche Lehrplan« der Hochschulen von dem der Ganztagschulen unterscheidet. Im *Ganztagsstaat* werden die damit verbundenen (sozial-)pädagogischen Reformbemühungen als Politiken zur Erzeugung eines neuen Sozialcharakters interpretiert, der weitere Bereiche der Persönlichkeit der wirtschaftlichen Verwertung zuführen soll.

Dass dem nicht so sein muss, das gerade aus den Erfahrungen Sozialer Arbeit im Bereich der Gemeinwesenarbeit sehr wohl für die Öffnung der Schule gelernt werden kann, soll der Artikel *Offene Ganztagschule als Lebens- und Erfahrungsraum im Gemeinwesen* deutlich machen. Fasst man das Gemeinwesen nicht nur als einen örtlichen Raum, sondern als die Perspektive der Vergesellschaftung, wird deutlich wie sich kritische Bildung in Schule und kritische Bildung in Sozialer Arbeit gegenseitig bereichernd begegnen können.

Der Beitrag »Viele Köche ...?« *Zur multiprofessionellen Kooperation im Spannungsfeld von Schule und Jugendhilfe* setzt das Thema im Kontext der Schulverweigerung, dem Thema der Tagung, auf der der Vortrag gehalten wurde, fort. Dabei wird deutlich gemacht, dass ein Selbstverständnis von Sozialer Arbeit als Bildungsangebot nur dann tragfähig ist, wenn sich SozialarbeiterInnen selbst den Anstrengungen eigener, selbstkritischer Bildungsprozesse aussetzen. Kritische Bildung kann nie Bildung für andere heißen, ohne sich selbst in Frage zu stellen und den Bildungsprozess damit zu einem gemeinsamen Vorgang zu machen. Wegen des deutlich appellativen Anspruchs wurde in dem vorletzten Beitrag der ursprüngliche Vortragscharakter beibehalten.

Den Abschluss bildet ein Essay, der auch am Anfang hätte stehen können. *Gramscis Heimat* spekuliert über den

Zusammenhang von Gramscis Leben und Theorie. Dabei geht es nicht um eine historisch detailgenaue Rekonstruktion seiner Biographie und seines Werkes, sondern um einen Aspekt, der Teil des Faszinosums »Gramsci« ist: dass da einer in schwierigsten Zeiten ein Werk hinterlassen hat, das so sehr als Persönlichkeit gelesen werden kann, wie seine Persönlichkeit als Werk gelten mag. Doch kann man daraus kein »Genie« machen und Gramsci überhöhen; im Gegenteil: das was Person und Werk auszeichnet, ist ein radikal selbstkritischer Umgang mit sich und der Welt, ein Umgang, der Fehler und Schwächen – von beiden sind Schriften und Person nicht frei – weder ignoriert noch eliminiert, sondern als historisch begreift und einer kritischen Praxis der Bearbeitung zuführt.

Wie kaum in anderen Berufen, spielt die Persönlichkeit der Sozialarbeiterin und des Sozialarbeiters eine professionelle Rolle. Von daher sind die versammelten sachlichen Bemerkungen dieses Bandes zu Politiken und Praxisfeldern Sozialer Arbeit auch stets als Anfragen an Persönlichkeit und Selbstverständnis der Akteure zu verstehen.

Auch wenn die Beiträge auf einander aufbauen, die Reihenfolge also keine zufällige ist, kann doch auch jeder Text für sich allein gelesen werden. Der Preis dafür, sind kleine Überschneidungen und Wiederholungen – doch gelten diese ja völlig zu Recht als »das wirksamste didaktische Mittel« (Gramsci).